

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 21

Artikel: Wissenschaft und Religion
Autor: K.E.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ständigkeit mehr dienen als Wahrhaftigkeit? Zur Wahrhaftigkeit gehört es aber auch, dass diejenigen, die längst die kirchlichen Dogmen als überwunden abgestreift haben, auch der Organisation, die diese lehrt und ihren Angehörigen als Lebensrichtlinien auf den Weg gibt, den Rücken kehren. Um finanzieller Vorteile willen darf auch die Kirche nicht die Aufforderung zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit als Eingriff in den religiösen Frieden betrachten.

Ich betone, dass es nicht meine Absicht ist, mit meinen Ausführungen die weltanschaulichen Gegensätze zu verschärfen, sondern im Gegenteil mit beizutragen am religiösen Frieden. Wir Freidenker haben des öfters in der Tat bewiesen, dass wir gerne mit andern Organisationen zusammenarbeiten zur Erreichung unserer allgemeinen Ziele. Auch wenn die dargebotene Hand oft ausgeschlagen wurde, weil man uns nur aus den Beschreibungen der Gegner kannte, so werden wir im Interesse eines wirklichen Gemeinwohls immer wieder versuchen mit allen Mitmenschen so zu verkehren, wie wenn sie unserer Lebensanschauung wären. Hunderttausende Schweizer stehen ja in der Praxis auf unserm freigeistigen Boden, sonst hätten wir keine freie Wissenschaft und Forschung, nicht eine Kultur, die durch und durch weltlich ist. Es ist eine Tatsache, die jeder wahrhafte Mensch zugeben muss, die auch schon öfters von Vertretern der Kirche eingesehen wurde: «Die ungeheure Mehrzahl der Menschen lebt heute unbefangen ihren endlichen Zwecken, und sie hat darum nichts an Sittlichkeit verloren, denn im irdischen Wirken erprobt sich die echte Tugend.» Eine Zusammenarbeit der frei denkenden Menschen (im weitesten Sinne des Wortes!) mit den Gläubigen ist möglich, aber nur auf der Basis einer tatsächlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit, die der Wahrheit freie Bahn schafft indem sie jede Ueberzeugung achtet und schützt, die getragen ist von jener wahren Toleranz, die aufhört sobald sie es mit Schein, Lug, Trug und Intoleranz zu tun hat. Bedingung für einen wahren Fortschritt der Menschheit ist die Anerkennung jener Sittlichkeit, die Heinrich von Treitschke, der grosse deutsche Historiker vom Ende des letzten Jahrhunderts, folgendermassen umschreibt: «Und weil von den fortschreitenden regsamen Geistern, welche allein Bewegung bringen in das geistige Leben, eine grosse Zahl die Hallen der Kirche nicht mehr betritt, ebendeshalb treibt in der Kirche die gedankenlose Trägheit, die beschränkte Unduldsamkeit ein so arges Wesen, ebendeshalb gehen Staat und Kirche dahin in dem behaglichen Wahne, dass unser Volk noch immer aus lauter gläubigen Katholiken, Protestanten, Juden bestehe. Eine lange Frist mag noch verfließen, bis die humane Auffassung von Religion so allgemein und unwiderstehlich geworden, dass die Fiktion, der sittliche Mensch

müsse einer Kirche angehören, aus unseren Gesetzen verbannt werden kann.»

Eine recht verstandene und recht ausgelegte Glaubens- und Gewissensfreiheit ist nichts anderes als die Formel für diese humane Auffassung der Religion und Sittlichkeit, die auch die klare, ruhige Meinung aller Denkenden berücksichtigt, die sich sagen: «Wie gebrechlich immer die Einrichtung der Welt, so gebechlich ist sie nicht, dass der sittliche Wert des Menschen von Dingen abhängen sollte, die ein fester Wille, ein besonnenes Denken nicht meistern kann».

Wissenschaft und Religion.

Eine Ansicht *Chapman Cohens*.

Unter dem Titel «*Aussichten und Ansichten*» bringt das Organ der britischen Freidenker-Gesellschaft «*The Freethinker*» in London wöchentlich je einen Artikel des langjährigen Redaktors *Chapman Cohen*, der seit Foote's Tod (1915) zugleich Präsident der genannten grossen freigeistigen Vereinigung ist. In Nr. 24 der erwähnten Zeitschrift (11. Juni ds. Jahrg.) entwickelt der hervorragende Denker betreffs Gegenüberstellung von Wissenschaft und Religion sehr bemerkenswerte Ansichten, die es verdienen, weil aktuell, auch von Freidenkern des Festlandes in Betracht gezogen zu werden. Ich entnehme dem betreffenden Artikel die beiden mittleren Paragraphen, lasse sie hier in wörtlicher Uebersetzung folgen und werde sodann Cohens Schlüsse in Kürze anschliessen.

Zivilisation und die Götter: — Die Zivilisation und der Glaube an Gottheiten haben sich in umgekehrten Verhältnissen entwickelt. Nicht der Atheist allein ist es, der dies sagt, die verschiedenartigsten Gottgläubigen sprechen es ebenfalls aus. Wenn unsere Missionare Mitleid zu erregen und den Geldsackverschluss ihrer Gimpel zu lockern wünschen, dann verweilen sie beim Hinweis auf das Uebel, das die Religion auf Leute ausübt, die weniger zivilisiert sind als sie selbst (als die Missionare ist hier gemeint — der Uebers.). Aber die Mehrzahl der Uebel, auf die sich die Missionare hiebei beziehen, angefangen bei der Menschenfresserei sind ja rein religiösen Ursprungs. Ich bin ganz der Meinung der Missionare, insofern, als solche Völkerstämme nie zivilisiert sein werden, solange ihr religiöser Glaube nicht zusammengebrochen sein wird. Aber dies bleibt ebenso wahr, wenn man es auf die Christen bezieht, in gewissen Graden bleibt es auch für irgendwelche andere Körperschaften auf dem Erdenrunde wahr. Der Wilde ist bloss ein besonderes und auffallenderes Beispiel für diese Wahrheit, als der Christ es ist. Der Wilde

Feuilleton.

Geschichtlicher Spaziergang durch die byzantinischen Bauwerke Ravennas.

Von *Ernst Körner*.
(Schluss.)

Bischöfe u. Feudalherren balgten sich um den Besitz der Stadt, denn es gehörte zu den Grundbegriffen jener nun schon seit 30 Jahren so masslos überschätzten Periode, dass man alles, was auf dem eigenen Grund und Boden lebte, einfach als Privateigentum betrachtete. Nur noch ab und zu wurde Ravenna von der grossen Geschichte gestreift. Eine Tafel in S. Apollinare in Classe erinnert in pathetischen Worten daran, dass hier Otto III. eine kräftige politische Busse tun musste. Im 13. Jahrhundert warf auch Ravenna mit den anderen italienischen Städten das unwürdige Joch der Grundherrenherrschaft ab und wurde Stadtrepublik. Aber der Handel war zu gering, die geopolitische Lage schon damals so schlecht, um ein starkes-kultur-fähiges Bürgertum hervorzubringen. Ravenna blieb ein Landstädtchen, so friedlich, dass der grosse Dichter Dante bei einem ravenatischen Freunde politischen Schutz suchen konnte. 1321 starb er hier; sein im 18. Jahrhundert erbautes Grabmonument ist einzig interessant durch die Geschichte der Kämpfe, die im 16. Jahrhundert zwischen den Ravennaten und Florentinern um die Gebeine des Dichters entbrannt sind. Dantes Sarg war für die beiden Städte schon damals eine Prestigefrage, und auch heute schadet es dem

Fremdenverkehr Ravennas nicht, dass die Knochen des Dichters wieder in der Stadt sind.

Unsere Wanderung durch die Stadt Ravenna und ihre Geschichte ist beendet. Wir gehen durch die stillen, sehr sauberen Strassen mit ihren freundlichen, meist nüchternen Häusern, hinter deren Scheiben sich wer weiss was für Schicksale verbergen. Wünschen wir diesen Menschen gute Zeiten, bessere jedenfalls als die der Galla Placidia, des Theodorich und des Justinian, denn was hat der Glanz der Grossen je dem Volke genützt!

Die Rolle der Arbeit in der Menschwerdung.

Von *Otto Wolfgang*, Wien.

Nicht Gott hat den Menschen geschaffen, sondern die *Arbeit*, sagt Engels und verweist damit darauf, dass der Urmensch anders sich nie aus dem Tierreich hätten erheben können.

Bekanntlich durchläuft das menschliche Embryo mit Kiemen und Schwanz in wenigen Monaten die Stufenleiter der Entwicklung des prähistorischen Menschen, bis er, um sein Fortkommen zu fristen, vom Wassertier zum Landbewohner wurde und bis er hier schliesslich genötigt wurde, sich auf den Hinterbeinen aufzurichten — sei es, weil er ständig Früchte von den Bäumen riss oder in den Baumkronen Zuflucht vor grösseren Tieren suchte. Jedenfalls hat sich der Urmensch durch verschiedene Erdkatastrophen erhalten können, wozu nicht wenig seine Eignung zu gemischter Kost beitrug. Wenn es auch richtig ist, dass sein Schädelbau vorwiegend auf den Pflanz-

ist weniger zivilisiert als der Christ, weil er religiöser ist, der Christ ist zivilisierter als der Wilde, weil er weniger religiös ist.

Dies ist bloss eine andere Wendung für die Behauptung, dass Kultur von der Regierung der Gottheiten abhängt. Selbst bevor der Mensch sich dessen voll bewusst wird, warum er gewisse Dinge tut, hat er sich so zu verhalten, dass er die Gottheiten behandelt, als wären sie gewissermassen entbehrliche Faktoren.

Es gibt eine hervorragende Anthropologenschule, welche dazu steht, dass die Kultur erst dann begann, als der Mensch gelernt hatte, seine Nahrungsmittel sich anzubauen, anstatt sie sich zu erjagen. Aber um dies zu tun, hatte er den Boden vorzubereiten, Samen zu säen und seine Ernte einzuheimsen. Freilich in jenen Tagen waren die Gottheiten immer noch mit diesen wissenswerten Prozeduren vermengt und, in der Tat haben wir sogar noch Leute, die noch in Form von Frühlings- u. Erntefesten solchen Halbzauber von Gebräuchen beibehalten.

Aber als der Mensch anfang Nahrungsmittel anzupflanzen und zu züchten, gelangte er zur Erkenntnis, dass sein *eigen* Wissen und sein *eigener* Fleiss zur Erlangung vorteilhafter Erfolge vonnöten seien.

Zuerst beginnt also die menschliche Urteilskraft in etwas mitzuzählen, mehr Geltung erringt sich sodann die Beherrschung ihn umgebender Kräfte durch den Menschen und von dieser Stufe an bis zur völligen Ausschaltung der Gottheiten liegt bloss die Frage des Grads, der Entwicklung und des Zeitraums. Die Anfangsstufe der Kultur ist stets und überall bei der unmittelbaren Herausforderung des Menschen an die Gottheiten zu suchen. Durch sie wird die aufdämmernde Erkenntnis der Wahrheit erwiesen, dass die Welt, worin wir leben eine erkennbare, eine kontrollierbare Welt ist und dass wir uns nicht um Gottheiten zu scheuen brauchen, um aus ihr das für uns Beste zu erlangen.

Wissenschaft und Religion. — Aus oben erwähnten Anfängen wurde des Menschen Unabhängigkeit geboren und nach entwickelterem Selbstbewusstsein die Wissenschaft. Und Wissenschaft ist in ihrem Wesen *unausrottbar atheistisch*. *Wahrhaftige* Wissenschaft ist nur dann möglich, wenn selbst bloss die *Möglichkeit* einer Einmischung von seiten einer aussenständischen Macht *ausgeschlossen* ist. Wissenschaft schliesst Voraussicht in sich und Voraussicht umfasst nicht nur die Kenntnis von dem was geschehen ist und geschieht, sondern auch die Ueberzeugung, dass was geschehen wird, substantziell dem, was bereits geschehen ist ähnlich sein wird. Wissenschaft ist nur ganz, wenn dies als feststehend gilt.

Die Formel für Wissenschaft ist: *«Gegeben dies, so folgt jenes»*, also räumt sie *keinem übernatürlichen Wirken irgend-*

welcherart ein Dazwischentreten ein und so gewährt sie auch der *Beantwortung* des Gebets keinen Raum. In ihrer nachsichtigsten Deutung setzt die Wissenschaft die Gottheit beiseite, höchstens besagt sie, dass falls die Gottheit existiert, sie nicht einschreitet. Hieraus ergibt sich aber unmittelbar die Gleichstellung des *Tatenlosen* mit dem *Nichtvorhandenen*.

Die Menschheitsgeschichte zeigt uns ein prächtiges Panorama der verschiedenartigsten Tollheiten, aber nie weist sie auf diesen allerhöchsten Unsinn hin, dass Männer und Weiber fortfahren an einen Gott zu glauben, sogar nachdem sie überzeugt sind, dass selbst im Falle er existiert, er *nichts tut*. Heutzutage und in der Welt wirklicher Vorkommnisse ist Gott der am wenigsten anstellige unter den Arbeitslosen.

Wenn ich sage, dass die Wissenschaft Gott als etwas gänzlich Belangloses entlässt, so meine ich selbstverständlich *die Wissenschaft*, nicht die Wissenschaftler. Bedauerlicherweise befinden sich hierzulande * eine ganze Anzahl von Wissenschaftlern, die jederzeit dazu bereit sind, zwischen Wissenschaft und Religion eine Versöhnung zu vermitteln zu suchen, womit sie nie was anderes meinen können — selbst wenn ganz aufrichtig — als eine Vernunftgemässmachung ihrer eigenen religiösen und vorwissenschaftlichen Ueberzeugungen. Aber ihr Gott spielt keine Rolle in ihrer wissenschaftlichen Arbeit, in ihr finden sie für ihn nichts zu tun und bei allen ihren Berechnungen und Untersuchungen wird für die Betätigung eines Gottes nichts eingeräumt. In der Theorie enteignen sie den Atheismus, machen ihn sich aber in der Praxis zu eigen. In der Gesellschaft glauben sie an einen Gott, aber nicht im Laboratorium. In ihren Musesstunden mögen sie für ihn Verwendung finden, aber in ihrer Werkeltagswelt hat er keinen Platz.

Soviel über diese zwei Punkte. Seine Schlüsse zieht Cohen nun, indem er davon ausgeht, dass der Gläubige nicht in einer Welt lebt, die von derjenigen verschieden ist, worin der Ungläubige lebt, denn beide leben in *derselben* Welt. Biologie und Psychologie rechnen den Unsterblichkeitsglauben zu den gänzlich diskreditierten Spekulationen. Dazu zwang sie die Unfassbarkeit und Unbegreiflichkeit, die in der Behauptung steckt, dass eine und dieselbe Persönlichkeit, die sich in dieser Welt und in *diesem* menschlichen Leben entwickelt hat, die Fähigkeit besässe, in irgend einer *andern* Daseinsform weiter zu *leben*. Es gibt aber gegenwärtig Wissenschaften wie Prof. Huxley, Driesch u. a., die trotz allem schliesslich — wohl um es mit den Kirchen und ihren vielen Anhängern nicht zu verderben — die Frage der Seele und

*) Auch anderswo, z. B. der deutsche Biologe Hans Driesch und viele andere moderne Wissenschaftler verschiedener Länder.

Der Uebersetzer.

zenfresser hinweist, so fehlt ihm doch der Wiederkäuermagen, der es ihm ermöglichen würde, mit nur pflanzlicher Nahrung ohne gesundheitliche Störungen das Auslangen zu finden (wie die Vegetarier und Rohköstler glauben machen wollen, dass es gut wäre). Andererseits hat sein Gebiss auch typische Merkmale des Fleischfressers, ohne dass der Mensch die Möglichkeit besässe, seine tierische Nahrung selbst zu «reissen», d. h. mit dem Maule zu erlegen. Hierzu, wie auch zur Verteidigung, bedurfte er vor allem materieller Hilfswerkzeuge und nur, weil es ihm gelang, sie sich zu beschaffen, konnte er seine Art retten und höherentwickeln.

Der Urmensch konnte sich im Kampfe gegen reissende Tiere auf nichts anderes verlassen als auf seine Gewandtheit und Klugheit. Er hatte keine Krallen und Pranken, keinen Schnabel, noch sonst eine natürliche Waffe und schon darum war er genötigt, ständig in Herden zu bleiben. Die Herde war in Not und Gefahr zusammengeschweisst, sie hatte kollektive Interessen der Verteidigung, Abwehr und Nahrungsbeschaffung. Eine besondere Eifersucht im Verkehr der Geschlechter konnte sich das Männchen nicht erlauben, weil es sich damit ausserhalb der Herde gestellt hätte und ohne sie ungekommen wäre. Alles gehörte allen, war kollektiv.

Das Individuum ging also zwar im Kollektiv unter, aber indem seine Sicherheit erhöht war, konnte es seine individuellen Fähigkeiten ungestörter entwickeln. Wenn für die schöne Zeit Nester in den Baumwipfeln genügten, wobei Zweige und Lianenstengel verflochten wurden, bedurfte es für die Regenzeit schützender Höhlen und Gruben, die, soweit sie sich nicht vorfinden, gegraben werden mussten. Aus der Synthese dieser ersten Arbeitsprozesse: aneinander-

fügen und verflechten bzw. aufbrechen, lösen, graben, andererseits entsteht die Wurzel des primitiven Denkens des zukünftigen Menschen.

Die ersten Werkzeuge und Geräte — ein spitzer oder scharfer Stein, eine mit Wasser vollgelaufene Schalenhälfte einer Frucht usw. — fanden sich zufällig und dienten als Ergänzung der natürlichen Organe des Urmenschen. Dabei entwickelte sich vor allem das Organ der Hand, bis es nach langem Zeitraum fähig wurde, natürliche Rohmaterialien *bewusst* zu Werkzeugen zu verarbeiten (behauen von Steinen u. a.). Wir finden die dialektischen Gegensätze: Vereinigen — Zerlegen, sprachlich wieder auf einer höheren Stufenleiter der Produktion: im primitiven *Flechten* (daraus später Weben und Spinnen) und im Zerschlagen oder *Zermahlen* von Früchten, Korn und dergleichen. Die Zähne, mit denen *zermalmt* wurde, sind die Mahlzähne, sie arbeiten bei der Mahlzeit wie die Mahlsteine; das auf einmal zum mahlen gegebene Korn heisst *Malter*, das Produkt *Mehl* (daraus Mühle, Müller; ein Mahl, das ist Staub verursachendes Tier, heisst *Milbe*, usw.), Staubabfall ist Müll, beim Auswerfen der zerfallenden Erde entsteht die *Mulde*, daraus der Name des *Maulwurfes* (mhd. molte-Erde). Vor allem *Malen* muss man die Farben reiben. Im Französischen bedeutet *Maille* die Masche, Schlinge, Litze, dagegen *Mailleries* die Hanfmühle (ebenso: *moulin-Mühle*; *mouliner*: aufwühlen [durch Würmer!] oder *Seide* zwinnen!), und *Mailleau*, *Maillet* der Klöpfel, Schlegel, Hammer, lateinisch *Malleus*, russisch *Molotok* (Malot), *Molotila*-Dressschlegel, *molotj-mahlen* usw. Die Ernte, das Getreide, lat. *Messis*, wird geschneitten — althochdeutsch «mezzo», daraus der Steinschneider:

ihrer Unsterblichkeit, sowie also der Möglichkeit eines zukünftigen ewigen Seelenlebens einfach als «unentschieden» hinstellen oder als «dahingestellt» erklären. Sie behaupten also, die Wissenschaft hätte *nichts* weder dafür, noch dagegen zu sagen!

Wenn Einer einer Behauptung bis an ihre Entstehungsquelle nachgegangen ist und erkannt und nachgewiesen hat, dass sie rein nur auf Einbildung beruht, wie kann dann einer noch sagen, dass die Wahrheit eben dieser Behauptung *unentschieden* bleibt?

Jedoch die wissenschaftliche Kritik des Glaubens an eine Seele und ihrem Ueberleben des Todes ist ja mehr als eine blosser Kritik an einer Spekulation, sie kommt praktisch dem *Beweise für die Falschheit* dieses Glaubens gleich.

Solche Wissenschaftler, wie Huxley und Konsorten, möchten Sinn und Unsinn, beide nebeneinander bestehen lassen.

K. E. P.

Halber und ganzer Wahrheitseifer.

Das schweizerische Protestantenblatt enthält gelegentlich eine Beilage, betitelt «Theologische Umschau». In dieser Beilage, Nr. 11 vom 2. September, verteidigt sich Herr Pfarrer Waldburger in Basel gegen die Angriffe seines Amtsbruders, des Herrn Pfr. Dr. Handmann, bis vor kurzem Präsident des Kirchenrates. Hauptamtlich im Nebenamt ist Herr Pfarrer Dr. Handmann ausserordentlicher Professor an der theologischen Fakultät der Basler Hochschule.

Wie wir einer «Vorbemerkung» in dieser Umschau entnehmen, benützte der abtretende Präsident des Kirchenrates (Herr Pfr. Handmann) «die für ihn nicht mehr wiederkehrende Gelegenheit, auf Grund von einseitigen Alarmrufen den Radioprediger (Herr Pfr. Waldburger) des Himmelfahrtsabends als Beispiel rationalistischer, unerlaubter Predigtweise öffentlich und amtlich zu denunzieren».

Herr Pfr. Waldburger beschreitet nun den Weg der Abwehr, indem er seine Radiopredigt in extenso publiziert, zum Beweise seiner Behauptungen auf zahlreiche Bibelstellen verweist und dann in einem Nachwort mit seinem buchstabengläubigen Amtsbruder und Lehrer der sogenannten Gotteswissenschaft abrechnet, wohl zum Aerger aller Berufskollegen und zur Freude aller Freidenker.

Was hat denn dieser «rationalistische» (?) Prediger Waldburger verbrochen? Er erzählte, dass man sich alle Mühe gegeben habe, die Himmelfahrtserzählungen an feste Orte zu binden und handgreiflich zu machen, zu materialisieren. Die Himmelfahrt Christi sei eine geistige Wahrheit und nicht an diesen oder jenen Ort gebunden. Man habe die geistige Wahr-

heit zu vergröbern versucht, in sinnliche Formen und Vorstellungen zu pressen und ihr damit Schaden zugefügt usw.

Es geht aus der Abwehr des Herrn Pfarrer Waldburger leider nicht hervor, was Herr Pfr. Handmann auszusetzen wusste. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, dass Pfr. Handmann seinen Amtsbruder als rationalistischen Prediger und seine Art, zu predigen, als «unerlaubt» bezeichnete.

Das genügt, um die Tendenz des sich als kirchlichen Oberhirten wählenden Herrn Prof. Dr. theol. und Pfarrer Handmann zu kennzeichnen. Es liegt zwar Ironie in den Worten des Herrn Pfarrer Waldburger, mit denen er seinen «positiven» Angreifer abfertigt; denn die Lehren, die Waldburger dem Handmann erteilt, gelten auch für den angegriffenen Zwinglipfarrer Waldburger. Auch er, der glaubt, das Himmelfahrtsfest vernünftig zu deuten, haftet immer noch an einem überirdischen «Gott», mit dem er am Himmelfahrtsfest geistige Verbindung sucht. Aber hören wir zu unserem Ergötzen, wie Herr Pfarrer Waldburger den sich als protestantischen Papst in Basel fühlenden Herrn Pfr. Handmann heimschickt:

«Wie kann ein zum wissenschaftlichen Lehramt berufener Theologe solch schillernden Vorwurf (rationalistisch) erheben? Entweder ist rationalistisch für ihn der Verzicht auf alle nicht ausschliesslich verstandesmässigen Kräfte und Wahrheiten in der Erfassung von Jesu eigener Frömmigkeit, in der Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes und in der Durchdringung des menschlichen Seelenlebens. Denn ohne die ernstliche, wenn auch vielleicht unfertige Lösung dieser drei Aufgaben, kann man weder Theologe noch Pfarrer sein. Oder rationalistisch heisst für meinen Angreifer: die gottgegebene Vernunft wird zu Unrecht beansprucht, als Organ zur Prüfung, Abklärung, reinlichen Herausarbeitung der Wahrheit und zu ihrer bestmöglichen Vertretung.»

Beschäftigen wir uns bei diesem Anlasse auch noch mit dieser «Himmelfahrtspredigt» des Herrn Pfr. Waldburger, die durch das Radio, das im «Lande der Freiheit» den Freidenkern nicht zur Verfügung steht, weite Verbreitung fand. Er fragt u. a., Warum kommen die Menschen mit dieser Welt nicht mehr zurecht? Seine Antwort: Weil die Welt für sie nicht mehr Offenbarung Gottes ist! Die Himmelfahrt mit ihrem ursprünglichen Sinn wolle helfen und den rechten Weg zeigen. Diese Himmelfahrt gehe nicht durch das enge Loch einer Kapellenkuppel, sondern durch die Menschenherzen zum Vater, der im Himmel ist. Die Seele suche und finde die Quelle, aus der sie selber stammt (?), die Heimat, zu welcher sie sich während ihrer Pilgrimschaft zurücksehnt, die freundliche und gütige Kraft, welche sie in wählender Le-

Steinmetz, die Metzerei, der Metzger, und die Metze als Getreidemass (von: Messen; vergleiche Messe für Ort der Mahlzeit, dann Kirchenfeier, weil bei Feierlichkeiten Fest-Mäler üblich waren (z. B. Abendmahl), vergleiche französisch «mets» für Speisen, Gerichte usf.).

Durch Werkzeug, das Zeug, mittels welchem ein Werk verrichtet wurde, wurde die Hand verfeinert, diese geschultere Hand erzeugte verfeinertes Werkzeug und beides zusammen produzierte ein verfeinertes, geschulteres Denken.

Damit beginnt die Menschwerdung: das Tier «arbeitet» nicht, denn nur die bewusste Tätigkeit mittels Werkzeugen und mit einem gewissen Endziel kann als Arbeit bezeichnet werden. Aus den künstlichen Erzeugnissen entstehen schliesslich Erzeugnisse der Kunst. Die Arbeit differenziert, sie entfaltet den Radius des Wirkens und des Denkens und legt damit den Anfang für die historische Entwicklung des Menschen einerseits, des Privateigentums und der Klassenherrschaft andererseits. Es kommt zu einem Ueberfluss an phantastischen Formen der primitiven Werkzeuge, ohne dass ihre Wirksamkeit gesteigert wird. Dem entspricht der ungeheure Formenreichtum aller primitiven und alten Sprachen ohne Steigerung der Ideen; am Ende der Entwicklung wird das Denken und Sprechen, mit den Werkzeugen, einfach aber vollkommen, es kommt zu einer immer höheren Analyse (Zerlegung) der einzelnen Erscheinungen und Synthesen.

Die Arbeitswerkzeuge der primitiven lösten den urzeitlichen Verband der Horde auf, schufen Privateigentum und Klassenspal-

tung; in ihrer letzten und höchsten Konsequenz führen sie zum Kollektiveigentum und zur klassenlosen Gesellschaft.

Der heroische Kampf einer Republik.

Damit ist wahrlich nicht der Kampf der deutschen Republikaner gegen die Hakenkreuzritter gemeint. Es ist vielmehr jener grandiose Kampfe gemeint, den die französischen Republikaner während der Dreifussaffäre vor 40 Jahren gegen die Nationalisten, Monarchisten, Antisemiten und alle Feinde der Republik führten. Wilhelm Herzogs grosses, historisches, dokumentarisches Werk «Der Kampf einer Republik» zeichnet die soziale, politische, wirtschaftliche und geistige Bewegung, die durch die «Affäre» um 1900 in Frankreich ausgelöst wurde.

Die Büchergilde bringt in ihrem Oktoberheft Auszüge aus diesem Werk mit einer Reihe von Illustrationen, Porträts von Jaurès, Zola, und Karikaturen von Steinlen.

Ausser diesem Werke werden als Neuerscheinungen noch angezeigt: «Neuland unter dem Pflug», die romanhafte Darstellung der Kollektivisierung eines russischen Dorfes von Michail Scholochow; und «Die blaue Küste», der neue isländische Roman von Kristmann Gudmundsson. Die Zeitschrift «Die Büchergilde» erhalten Gildemitglieder kostenlos.